

Der Deutsche Holzarbeiter.

Organ des Zentralverbandes
christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Erscheint jeden Freitag. — Redaktionschluss
Dienstag Mittag. — Zu beziehen durch alle
Postanstalten zum Preise von M. 1,50 pro
Quartal. Verbandsmitglieder erhalten das
Organ gratis.

Redaktion und Expedition: Köln am Rhein,
Palmstraße 14. — Fernsprecher Nr. 7605. —
Inserate kosten die viergespaltene Petitzeile
30 Pfg. Stellenvermittlung und Anzeigen
der Zahlstellen kosten die Hälfte.

Der Arbeitgeber und der Arbeitsnachweis.

In den Organen der Arbeitgeber-Verbände wird z. B. die Frage der Regelung des Arbeitsnachweiswesens auf das eifrigste besprochen. Veranlassung hierzu bietet die zu Beginn des Monats September in München stattgefundenen, vom Verein deutscher Arbeitgeber-Verbände einberufene Arbeitsnachweis-Konferenz.

Es muß die Leiter der Arbeitgeber-Verbände wenig angenehm berührt haben, daß namhafte Sozialpolitiker in der jüngsten Zeit mehrfach die Schaffung eines Reichsgesetzes betr. den Arbeitsnachweis, nach welchem letzterer in einem öffentlichen Institute erhoben werden soll, verlangten. Bei den nicht immer geraden Wegen unserer Arbeitgeber-Verbände, kann diesen die obligatorische Einführung des staatlichen oder kommunalen Arbeitsnachweises nicht einerlei sein. Bildet doch der Besitz des Arbeitsnachweises bei wirtschaftlichen Kämpfen in der Hand dieser oder jener Partei eine nicht zu unterschätzende Waffe. Nicht gering sind deshalb auch die Kämpfe, die zwischen Arbeiter und Arbeitgeber um den Besitz des Arbeitsnachweises ausgetragen wurden. Auf Seiten der Arbeiter haben die soziald. Gewerkschaften des öfteren die Anerkennung der Verbands-Arbeitsnachweise durch die Arbeitgeber verlangt; andererseits haben sich die Arbeiter oft genug gegen die Aufkotzung einseitiger Arbeitgeber-Nachweise wehren müssen. Erinnert sei nur an die Kämpfe, die dieserhalb im Berliner Holzgewerbe geführt wurden und die dann mit der Einführung eines paritätischen Arbeitsnachweises endeten.

Der einseitige Arbeitsnachweis ist nicht in der Lage, den Wünschen die von beiden Seiten laut werden, zu entsprechen; von dieser oder von der anderen Partei werden immer neben den prinzipiellen Bedenken, auch sonstige zu äußern sein. Gleichwohl läßt sich nicht leugnen, daß der Besitz des einseitigen Arbeitsnachweises, besonders dann, wenn dieser eine Monopolstellung einnimmt, sein Interesse nicht gewahrt findet. Das hat niemand besser eingesehen, als die Arbeitgeber-Verbände. Befindet sich doch die Mehrzahl aller Arbeitsnachweise in den Händen der Arbeitgeber. Doch gibt weniger diese Tatsache den Nachweisen der Arbeitgeber ihr besonderes Gepräge als die starke Benutzung gerade derjenigen Arbeitsnachweise, die von Arbeitgeber-Verbänden ins Leben gerufen wurden. Während im Durchschnitt auf den öffentlichen, paritätischen Arbeitsnachweis pro Jahr 1375 Vermittlungen entfallen, weisen die Arbeitgeber-Nachweise eine Durchschnittsziffer von 7666 auf. Damit ist auch die ungeheure Macht gegeben, die in einigen Gegenden die Arbeitgeber-Verbände auf die Arbeiterschaft auszuüben vermögen. Kommt es nun zu einem Arbeitsnachweis-Gesetz, welches den Arbeitsnachweis für ein öffentliches, paritätisches Institut erklärt, so bedeutet das eine Minderung des Einflusses der Arbeitgeber-Verbände auf die Arbeiter-Verhältnisse. Da braucht es nicht wunderzunehmen, wenn die Scharfmacher frühzeitig vorzogen.

Das Bestreben der Arbeitgeber-Verbände geht nach der Münchener Konferenz weniger dahin, einem Arbeitsnachweis die Wege zu bahnen, der beide Teile, Arbeiter und Arbeitgeber befriedigt, als vielmehr die Nutzlosigkeit des gemeinsamen, öffentlichen Arbeitsnachweises klarzulegen und die Errichtung der einseitigen Arbeitgeber-Nachweise zu fördern. Die Konferenz hat sich einstimmig für die Errichtung von Nachweisen letzterer Art ausgesprochen, deren Benutzung jedem Arbeitgeber obligatorisch gemacht werden soll. Das ein solches System die Arbeiterschaft einer Stadt oder eines engeren Bezirkes vollständig der Willkür der Arbeitgeber preisgibt, liegt auf der Hand. Aber auch dieses und nichts anderes will man erreichen. Den Scharfmachern ist das System des einseitigen Arbeitgeber-Nachweises selbstredend das gerechteste. Und nach ihrer Meinung gibt es auch nichts notwendigeres als die weitere Schaffung solcher. Sollen die öffentlichen, paritätischen doch gar nicht ihren Namen verdienen, da sie einseitig im Interesse des Arbeiters handeln. Bewiesen wird das mit der Gefährdung der paritätischen Nachweise, die Betriebe bekannt zu geben, in denen Lohn- und Arbeitsfreistellungen bestehen. Auch sollen schon in Zeiten der Hochkonjunktur Arbeiter nach dem Auslande vermittelt sein. Nach Meinung der „Arbeitgeber-Zeitung“ ist das zum Schaden der „deutschen Industrie“ und ein Bruch der Parität. Da würden denn doch, so schreibt die „Arbeitgeber-Zeitung“ in ihrer Nr. 39 vom 27. September d. J.,

die Einführung obligatorischer Arbeitsnachweise eine noch viel größere Gefahr für Industrie und Gewerbe bedeuten, als etwa die gewerkschaftlichen Arbeitsnachweise. Bei diesen weiß der Arbeitgeber, der sie benutz, immerhin, daß sie ausschließlich das Arbeiterinteresse verfolgen, und kann sich darnach richten; bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen aber wird er vielfach der Meinung launig, daß es sich um unparteiische Instanzen handelt, die einzig und allein die Förderung der industriellen und gewerblichen

Wohlfahrt bezwecken, während sie in Wahrheit nur verdeckte Beihelfer der abgesetzten Gegner des Unternehmertums sind. Errichtet Arbeitgeber-Nachweise wo solche noch nicht bestehen, und wehret euch mit aller Kraft gegen den Versuch, der Industrie und dem Gewerbe ein Nachweissystem aufzuzwingen zu wollen, welches den Beweis für seine absolute Unbrauchbarkeit schon a priori erbracht hat.

Die Arbeiterschaft hat keine Ursache, die Mängel des öffentlichen Arbeitsnachweises zu verteidigen. Für sie steht jedoch das eine fest, daß die öffentlichen Arbeitsnachweise, trotz ihrer Mängel eher geeignet sind, den Interessen, auch des Arbeiters gerecht zu werden, als der einseitige Arbeitgeber-Nachweis. Wenn letzterer eine gewaltige Ausdehnung nehmen konnte und bez. der Vermittlungszahl an der Spitze aller Arbeitsnachweisarten steht, so verdankt er das weniger mustergültigen Leistungen in bezug auf die Befugung der Stellen durch passende Leute, als dem Drucke, der von Seiten der Arbeitgeber ausgeübt wird, um die Arbeiter zur Benutzung des Nachweises zu zwingen. Die Eigenart der Befugung und die Brauchbarkeit eines Arbeiters kann auf einen großen Arbeitgeber-Nachweis nicht besser beurteilt werden, als auch auf jedem öffentlichen. Darauf kommt es aber auch weniger an. Wichtiger ist für die Arbeitgeber-Verbände, daß man jeden Arbeiter in der Hand hat und dessen „gute Gesinnung“ entsprechend belohnen kann. Wehe allerdings dem, der an einem Streit teilgenommen oder gar bei solchen in führender Stellung war. Beherrscht in letzteren Falle der Arbeitgeber-Nachweis die Stadt oder den Bezirk, dann kann solcher Arbeiter sein Bündel schnüren. Soweit man aber die mißliebigen Arbeiter nicht entbehren kann, werden sie schon an Stellen untergebracht, wo sie ihre „aufhebersche Tätigkeit“ mit niederen Löhnen, schlechter Arbeit u. dgl. mehr quittiert finden. — Ueber prinzipielle Bedenken stolpern die Scharfmacher allerdings nicht. Sie stört es nicht, daß der Arbeiter selbst über seine Arbeitskraft zu verfügen hat, es stört sie auch nicht, im Zeitalter der Gleichberechtigung aller Stände, den Arbeiter zum Sklaven der „Industrie“ zu machen.

Angeichts der lebhaften Bestrebungen der Arbeitgeber in der Arbeitsnachweisfrage, haben die Arbeiter alle Ursache, ihre Freiheit und Selbständigkeit zu wahren. Von der Uebermacht der Arbeitgeber-Verbände im Arbeitsnachweiswesen hängt mehr wie das Los eines einzelnen ab; es gilt der Gesamtarbeiterschaft. So hat letztere gewiß alle Ursache an den Ausbau ihrer Gewerkschaft zu denken, der besten Beschützerin ihrer Rechte.



Die Reichstreuen.

Großes Heil ist am 4., 5. und 6. Sept. der niederschlesischen Bergstadt Waldenburg widerfahren. In seinen Mauern tagte der Delegiertentag des „Bundes vaterländischer Arbeitervereine“. Verbunden damit war ein Fest des reichstreuen Bergarbeitervereins. Wie alles, was unter dem patriotischen Titel in der Gewerkschaftsbewegung erscheint, von rechtlich denkenden Menschen auf Herz und Nieren geprüft werden muß, so auch die „reichstreuen“ Arbeitervereine. Ueber ihre wahre Gestalt mag dann auch folgender Protokoll-Auszug orientieren:

Berein für die bergbaulichen Interessen Niederschlesiens.

Niederschleif über die Vorstandssitzung vom 14. Juli 1908.

Anwesend waren die Herren: Dr. Grunenberg (Generaldirektor), Vorsitzender; Moeller (Bergwerksdirektor); Zittler (Bergwerksdirektor); Dr. Westermann (Bergwerksdirektor); Daniloff (Bergwerksdirektor); Sieben-einer; Bayer (Bergwerksdirektor); Albrecht (Berg-assessor); Lege (Bergassessor), Hammer.

Entschuldig die Herren: Sprötte (Grubenrepräsentant); Edert (Bergwerksdirektor); Dr. Gaertner; Reinhardt (Regierungsrat), Krensch.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung (Stellungnahme zu dem Gesuch des Sekretariats des Verbandes der reichstreuen Bergarbeitervereine um Leistung von Beiträgen zur Veranstaltung eines Vertreterlages der reichstreuen Arbeitervereine Deutschlands teilte der Vorsitzende mit, daß es im vorliegenden Falle um das Gesuch handle, das der Arbeiterssekretär Ermert unterm 27. Juni einer Anzahl von Korrespondenten zugehenbet hat, unter denen sich auch der größte Teil der Anwesenden befindet. Daraufhin ist dem Bergbau angehörigen oder nahestehenden Persönlichkeiten, soweit sie von Herrn Ermert angegangen sind, von Vereins wegen mitgeteilt worden, daß über dessen Verlangen in einer nächsten Sitzung beraten und über das Ergebnis weitere Nachricht gegeben wird. Sowohl die Höhe der Summe, um deren Aufbringung es sich handelt, als auch die Annahme, daß den Hauptteil der Bergbau beizusteuern haben werde, sprachen für eine gemeinschaftliche und einseitige Behandlung der Sache.

Der Vorsitzende tadelt zuerst, daß Herr Ermert es verabsäumt hat, vor Abfassung des Gesuchs mit den führenden Persönlichkeiten der Bergwerksindustrie in Fühlung zu treten, trotzdem die vorher ausgesprochene Vermutung, daß der Bergbau den Löwenanteil der Beiträge zu leisten haben werde, bestätigt ist. In dieser Hinsicht sind Herrn Ermert bereits Vorhaltungen gemacht worden, deren Beichtigung er anerkannt hat.

Ob der Zeitpunkt der Veranstaltung als geeignet zu bezeichnen ist, darüber können nach Ansicht des Vorsitzenden die Meinungen geteilt sein, aber die Aufschubung des Vertreterlages erscheint sowohl wegen der bereits geschickenen Zeichnung von Beiträgen als auch wegen des ungünstigen Einbruchs, den das Unterbleiben auf die andern Arbeiterorganisationen machen müsse, nicht mehr angängig. Deshalb werde das Gesuch nicht einfach abzulehnen sein, und er schlage vor, an Stelle einzelner persönlicher Beiträge einen Gesamtbeitrag von Seiten des Vereins zu bewilligen, mit dem sich der Verband abzufinden hat. Die dem Vernehmen nach beabsichtigte vollständig freie Bewirtung der Vertreter einschließlich des Ersatzes der Reisekosten, woraus sich die im Gesuch genannte Summe erklärt, gehe zu weit.

Die Auffassung des Vorsitzenden über die Eigenmächtigkeit der Handlungsweise des Herrn Ermert fand in der sich anschließenden Erörterung, an der sich hauptsächlich die Herren Bergwerksdirektoren Bayer und Köhner beteiligten, allseitige Zustimmung. Die Höhe des Beitrags wurde auf fünfzehnhundert Mark festgelegt. Schließlich wurde auf Antrag des Herrn Direktors Köhner beschlossen, an den Verbandsvorstand der reichstreuen Bergarbeitervereine ein Schreiben zu richten, in welchem zunächst dem Befremden über das ansehend eigenmächtige, allen Interessierten überraschend gekommene Verlangen des Verbandssekretärs Ermert Ausdruck gegeben und zur Voraussetzung der Bewilligung der Summe von 1500 Mk. gemacht werden soll: 1. daß der Verein für die bergbaulichen Interessen nachträglich Mitteilung erhält über Art und Umfang der geplanten Veranstaltungen; 2. daß ein Beschluß des Verbandsvorstandes über die Abhaltung des Vertreterlages in Waldenburg beigebracht werden soll; 3. daß ein unter Zugabe von Vertretern des bergbaulichen Vereins zu bildendes Komitee über die Verwendung der zur Verfügung gestellten Mittel beschließt und Rechenschaft gibt.

Also konnte der Delegiertentag stattfinden. Angeblich waren 75 Vereine mit über 10000 Mitgliedern vertreten. Die Tagung wurde eingeleitet, durch eine Gedächtnisfeier in der Gorkauer Bierhalle. Eine Reihe patriotische Reden und patriotische Vieder bildeten das Programm.

Am Sonntag begannen dann die Verhandlungen beziehender Weise hinter verschlossenen Türen. Nur weniges ist über dieselben in der den „Gelben“ wohlgestimmten Presse veröffentlicht worden. Vorstandswahlen und andere interne Angelegenheiten werden bei dieser Organisation kaum irgend etwas Interessantes geboten haben. Es lagen auch schon einige Anträge auf Erhöhung der geringen Beiträge vor, man beschloß aber, die Frage des Beitrages als eine solche zu betrachten, an der vorläufig nicht gerührt werden soll!

„Ein ganz besonderes wichtiges Ereignis dieser Tagung“ war nach dem Urteil des „Feierabend“, des Organs der Waldenburger „Reichstreuen“, ein Beschluß, wonach der Vorstand veranlaßt wurde, „bei unserer Geistesgebung Schritte zu tun, daß endlich dem herrschenden Koalitionszwang, ausgeübt durch den Druck der Sozialdemokratie, ein Ende gemacht werde und an dessen Stelle eine wahre Freiheit der Vereinigung trete, unter der jeder einzelne nach seiner Ueberzeugung sich einem Arbeiterberufsverein anschließen kann“. Das heißt doch wohl mit anderen Worten: Wir wollen ein neues Zuchtengesetz in einer Zeit, in der immer weitere Kreise ein wirklich freies Koalitionsrecht fordern.

Es wurde bei der Tagung ferner beschlossen, auch Frauen und Mädchen, die zu Unternehmern und Unternehmungen in einem Lohnverhältnisse stehen, aufzunehmen; ein Verein „vaterländischer Arbeiterinnen“ soll bereits bestehen.

Besonders eingehend unterhielt man sich über die „Stellung des Bundes zu den anderen Verbänden“. Gesagt wurde vor allem über den Terrorismus der „Genossen“ und das Mißtrauen, das evangelische und christliche Arbeitervereine den „Gelben“ entgegenbringen, während andere Verbände bereit seien, bei gewissen Fragen mit den „Reichstreuen“ Hand in Hand zu gehen. Es heißt schließlich in dem Bericht des „Feierabend“ wörtlich: „Die Ansprache — zeigte, daß in dem Verbands vaterländischer Arbeitervereine gläubige Angehörige beider christlichen Konfessionen vertreten und bereit sind, unter Beiseitsetzung aller konfessionellen Unterschiede die Forderungen der nationalen Arbeiterschaft durchzuführen.“

Der Bund will ferner „bei den Unternehmern beürworten, Arbeitern einen Erholungsurlaub zu bewilligen, wogegen allerdings der Bund es für inbzwweifelhaft hält, daß die einzelnen Arbeiter durch Fleiß und Treue sich für eine solche Einrichtung dankbar beweisen.“

Ein Verbandsrat der den „Gelben“ angehörenden reichstreuen Bergarbeitervereine war mit der Tagung ebenfalls verbunden. Ein „großer Erfolg“, so angeblich 2000

Teilnehmer zählte, Begrüßungsreden des ersten Bürgermeisters der Stadt Waldenburg und des Berginspektors Brieze, Festreden und Preisreden bildeten das Programm.

Als Vertreter der Arbeitgeber nahm auf der Tagung Generaldirektor Reindorf das Wort, um auszuführen, daß er den Bund von Anfang an mit Interesse beobachtet und nun die feste Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Organisation wesentlich zum Frieden in unserem Wirtschaftsleben beitragen werden!

Ueber den Festzug meldet der „Feierabend“:

„Um 1 Uhr stellte sich der Festzug an — — — — voran die Delegierten des Bundes vaterländischer Arbeitervereine, dann folgten die Gastvereine, die gezeigt haben, daß sie gewillt sind, gemeinschaftlich mit den vaterländischen Arbeitervereinen vernünftige Forderungen der Arbeiterschaft möglichst auf gutlichem Wege zu erreichen.“

Diese Gastvereine waren eine Anzahl katholischer Arbeitervereine des Waldenburger Bezirks, die zum Verbands „Sitz Berlin“ gehören; der Waldenburger katholische Arbeiterverein war sogar mit Fahne vertreten! „Gleiche Brüder finden sich zu Wasser und zu Land“. Das kann man auch in Bezug auf die Einigkeit zwischen „Sitz Berlin“ und den „Reichstreuen“ sagen. Nach Mitteilungen einiger Tageszeitungen fehlten bei der Veranstaltung auch die Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine nicht. Es kann jedoch u. E. eine Verwechslung vorliegen, da man doch die „Selbstsucht“ der „Hirsch-Dunker“ noch nach Möglichkeit zu verheimlichen sucht.

Wir haben in den „Reichstreuen“ nichts mehr und nichts weniger wie „Selbst“ zu erblicken, die unter falscher Flagge national gesinnte Arbeiter zu fördern suchen. Das innerste Wesen der „Reichstreuen“ ist weder reichstreuen noch national. Deutsch ist die Anbetelei und die Kriecherei vor den Arbeitgebern sicherlich nicht. Eine Arbeiterorganisation, die von den Arbeitgebern in jeder Weise abhängig ist, kann nicht anderes als zerlegend wirken auf die sozialen Tugenden, die die Arbeiterschaft nun einmal zur Hebung ihres Standes notwendig bedarf. Die „Reichstreuen“ würden deshalb gut tun, ihren Organisationen den Namen zu geben: „Vereine der freiwilligen Mittel der Arbeitgeber-Scharfmacher“.



Theoretische Kombinationen oder praktische Beweise?

(Plauderei aus der Praxis).

J. G. Ob die in letzter Besprechung angeführten Beweise genügen, Vertreter der Sicherheitstheorie vom Gegenteil zu überzeugen? Dem prüfenden Praktiker werden die Hinweise genügen, den wahren Sachverhalt zu ergründen. Es ist kaum zu verstehen, daß hier Ursache und Wirkung derart verwechselt werden, ja selbst von solcher Seite, wo man allgemein den Jubelruf allen technisch-praktischen Scharfsinnes haben soll. So sind gar von Jugenmenschen und technischen Beamten allerlei Gegenüberstellungen ergangen, welche die angeführten positiven praktischen Beweise als trügerische theoretische Schlusszicherei und Kombinationen erklären.

Geradezu stellt man die Sache auf den Kopf. Praktische Proben an der Welle selbst, welche einzig und allein wirkende sind, positive Beweise zu erbringen, sollen theoretische Annahmen und Schlüsse sein, wogegen wirkliche Schlüsse gehen aus entsetzt liegenden unklaren Umständen, praktische Beweise sein sollen. Wenn z. B. jemand mit der Hand in leichter Berührung in horizontaler Strichweise über die Rundwelle fährt und nur leichte Hautverletzungen davonträgt, so gilt dies schon als positiver praktischer Beweis für die absolute Sicherheit, obwohl es offenbar nichts weiter ist, als einen

Schluss ziehen aus einem zufällig glücklich verlaufenen Vorfall, womit absolut nicht erwiesen ist, daß nicht auch schwere und schwerste Unfälle stattfinden können. Derartige leichte Hautverletzungen sind mir während 80 Jahren an Bierantwällen hunderte Male erstanden.

Mit ähnlichen Vorkommnissen bemühen sich gewisse Kreise die „absolute Sicherheit“ zu beweisen, unter andern gar den Zustand der Geschwindigkeit als Ursache der Wirkung des geschlossenen Zylinders weg zu disputieren. Man ging gar so weit, diese wohlbegreifliche tatsächliche Wirkung der Geschwindigkeit zu vergleichen mit einer theoretischen Illusion, nach welcher ein Schiff ohne Boden, wenn man ihm die nötige Geschwindigkeit geben könnte, ohne einzusinken, wie ein reguläres Schiff über Wasser fahren könnte. Der Autor solchen Vergleiches erkennt offenbar keinen Unterschied zwischen klarerichtlicher Wirklichkeit und Wenn- und Aber-Illusion. In unserm Fall braucht nicht gesagt zu werden: wenn man die nötige Geschwindigkeit geben könnte u. s. w.; die Geschwindigkeit ist eben da und mit ihr der Effekt; um dies zu erkennen, bedarf es nicht einmal eines besonderen Scharfsinnes, man braucht nur etwas rechnen zu können und mit offenen Augen den Zustand bei praktischen Proben zu sehen. Die Geschwindigkeit bewirkt unwiderrlegbar im kleinsten Zeitteil Sekunde 132 Messerschmitte. Bei den kürzesten Berührungsdauern des senkrecht gegen die Achse stoßenden Fingers oder Hand, sagen wir 1/3 Sekunde, fegen naturgemäß 44 Messerschmitte die zur Berührung kommenden Teile weg, so lange der Druck anhält. Dieses Wegfegen von Fleisch und Knochen in Röhren bewirkt aber nur der äußerste Messerspitzenkreis als geschlossener Zylinder und dieses Verhältnis ist bei beiden Wellenarten genau dasselbe. Der ungeheuer rasche kontinuierliche Schnitt, der, eines hinter dem andern haardicht angreifenden Messern bewirkt, das nichts den Messerflugkreis durchdringt, als eben nur die in Röhren weggeschneidenden Fleisch- und Knochenanteile. Bei Bierantwällen geht der aufstoßende Finger ebenso wenig durch den Messerflugkreis in den klaffenden Spalt hinein, als er bei Rundwellen durch den Flugkreis auf die runde Form stoßen kann. Wie soll es da möglich und denkbar sein, daß die runde Form hinter dem haardichten Messerkreis irgend eine Wirkung üben könnte auf Vorgänge, an der mehr vorliegenden Schnittgrenze, wo in jurchbarer Schnelle unablässig die aufgedrückten Fingerhümpfe bearbeitet werden, ohne zu gestatten, durch die dichten Messerspitzen auf die schützende Körperform zu stoßen? Eine Wellenkonstruktion, welche wirklich diese abwehrende Eigenschaft besäße, wäre für unsere Arbeitszwecke absolut untauglich. Eine Konstruktion, welche derart ein Vordringen für Fleisch und Knochen behindert, würde offensichtlich ein Vordringen bei Holzbearbeitung ebenso behindern. Mögen die Vertreter der „absoluten“ Sicherheitstheorie doch mal einen positiven praktischen Beweis an der Welle selbst liefern, wie sich so ein Abstoßungsakt vollziehen kann! Es würde zu weit führen, wollte man alle theoretischen Scheinbeweise und Schlüsse auf ihren Wert zurückführen, jedoch sei noch kurz das Widerwärtige einer mir vorliegenden Prospektillustre erörtert:

Da zeichnete man bei Bierantwelle einen Finger über die Tischplatte tief in den Spalt liegend, was wohl einen Unfallfall darstellen soll. Kann man sich vorstellen, wie das Messer kommt und hakt den Finger ab, da — nun liegt er unter der Maschine. Ganz nett kalkuliert, zum Gruseligmachen vor Bierantwällen. Wie einleuchtend erscheint nun aber bei einer nebenstehenden Abbildung der Rundwelle deren absolute Sicherheit. Da ist kein offener Spalt zum Finger einstecken, um abgehakt zu werden. Der theoretische Gedanke an sich ist ja ganz schön, leider aber sind beim praktischen Gebrauch beider Wellen auch beide Spalten genau gleichmäßig gefüllt von einer alles wegriegenden unsichtbar schneidenden Spaltfüllung, die bei beiden Wellen ein

Einfallen wohl verhindert, jedoch leider auf schreckliche Art die Berührung quitiert. Ein Abhaken von Fingerteilen in gezeigter Art gibt es überhaupt nicht. (?? D. Red.) An dem wie hier gedacht aufstoßenden Finger, beginnt die unsichtbare schneidende Spaltfüllung, der Messerzylinder, sein zerstörerisches Werk an der zuerst auskommenden Fingerpitze und kurz selbst so lange, als er damit in Berührung bleibt, ohne größere Teile als kleine Klümpchen wegzunehmen. Bei der denkbar kürzesten Berührungsdauer von 1/3 Sekunde ergeben 44 Messerschmitte und können diese leicht je nach Druck und Wucht des Aufstoßes auch 44 Millimeter und mehr den Finger kürzen. Wenn es nun doch vorkommt, daß bei Unfall ganze Fingerhümpfe gefunden werden, so kann dies nur dann der Fall sein, wenn man bei weiter geöffnetem Spalt (ausgezogenen Fischen) mit gekrümmten Fingern oder flacher Hand auf die Messer gerät. Der Angriff erfolgt dann selbstredend nicht an der Spitze der Finger, sondern mehr in der Mitte der Finger- oder Handlänge. Nach Verschnitt des Fingerdurchmessers fliegt freilich das Ende weg. Solches und ähnliches, wie Bloßlegung längerer Knochenanteile, passiert in der Regel bei weitem Spalt, oder auch bei Reharbeiten, wo man von oben, vorn oder hinten auf die freilaufende Welle geraten kann. Auch können ja die weit ausgreifenden Rehmesser ganze Finger abschlagen, nachdem gerade der Unfallmoment es mit sich bringt. Bei Unfällen anderer sowohl als bei eigenem Unfall, welche sich bei engstem Spalt vollzogen, habe ich konstatieren können, wie die Fingerhümpfe ziemlich gleichmäßig an allen Stellen anzusehen waren. Die den Messern zugekehrten Fleischteile samt Knochen, waren mehr oder minder glatt weggeschritten, wogegen die hinteren, den Messern abgekehrten Fleischteile nicht durchschnitten waren, sondern in Fäden herunter hingen, sodaß das ganze mehr einer Abquetschung ähnlich war. Irrtümlich werden derartige Unfälle, auch sehr oft ärztlicherseits, als Abquetschung zwischen Welle und Tischplatte registriert, und eben auf dieser irrigen Annahme fußt die Theorie, daß die runde Welle nichts abquetschen könne, weil man eben nicht zwischen Welle und Tisch geraten könne. Doch wie gesagt, ein Abquetschen gibt es nicht, sondern nur ein bei beiden Wellen gleichmäßiges Abschneiden. Man sandte mir Abbildungen von verflümmelten Händen, wie solche seit 1886 an Bierantwällen sich ergeben. Derartige Darstellungen sollen zugunsten der Rundwelle die Bierantwelle richten. Man ist bestrebt, die jugendlichen Rundwellen als nur hautverlegend zu empfehlen, wogegen der alten Bierantwelle alle Uebel nachgesagt werden. Wäre aber die Rundwelle seit 1886 in Gebrauch, so lägen heute von ihr die gleichen Unfallresultate vor. Wie man heute an Rundwellen sorgfältig beachtet, wenn kleine Verletzungen stattfinden, so hätte man diese kleinsten Unfälle zu aller Zeit auch an Bierantwelle konstatieren können. Früher hatte man kein Interesse, die kleinen Verletzungen an Bierantwällen zu registrieren. Seit aber der Bierantwelle eine Konkurrenz erstanden in der Rundwelle, hat man ein Interesse die kleineren Verletzungen an letzteren sorgfältig zu registrieren, und selbe den Verletzungen an Bierantwelle der letzten 25 Jahre gegenüberzustellen. Das ist, um kein anderes Wort zu gebrauchen, nicht korrekt. Der unbefangene objektive Beurteiler, als Kenner der Verhältnisse, weiß und erwägt, daß gerade jene Zeit seit den 80er Jahren, aus welcher die mir vorliegenden Verflümmelungsbilder hergeholt wurden, die Hauptgründungsperiode maschineller Betriebe war. Im Verhältnis zu den vielen Gründungen gab es aber noch kein geschultes Personal zur Maschinenbedienung. Gänzlich unkundige Meister und Gesellen, welche die haarsträubendsten, widerwärtigsten Wurstseifen an den Maschinen betrieben, erlitten infolge ihrer Unkenntnis der Maschinen-tücken oft recht schwere Unfälle. Heute ist es jedoch anders und zwar besser bestellt in betreffs maschinenkundiger Leute und wo heute die Rundwelle in Gebrauch kommt, weiß man

Menschenkenntnis.

Die Erkenntnis seiner selbst soll die schwierigste Wissenschaft sein. Jedenfalls ist sie die notwendigste. Dennoch ist das Eindringen in das Innere des Menschen unerlässlich, wenn wir ihn verstehen und nur allein ihn richtig behandeln lernen wollen. Die Menschen sind nun einmal auf einander angewiesen, und das heißt bei einem Gehirne das heißt bei anderen. Und doch mag man die Erfahrung machen, daß unter allen Geschöpfen die Menschen sich am wenigsten verstehen.

Das kommt nicht etwa von einer unglücklichen oder verfehlten Naturanlage her, sondern einfach, weil die Menschen sich nicht verstehen. Und warum ist die Menschenkenntnis das notwendigste Gegenstand zur Selbsterkenntnis?

Woher kommt denn wohl dieses gegenwärtige Mißverständnis? Das liegt teils an äußeren, teils an inneren Ursachen. Das Gefühl für Nächstenliebe ist abgenutzt. Man sieht sich nicht mehr als Mensch gegenüber. Jeder wagt seinen Weg und achtet auf seinen Vorteil, ohne seinen Nächsten und selbst als einen Helfer und Freund. Neben dieser Selbstsucht ist es das Mißverständnis, welches die eigenen Fehler und Schwächen gern auf den Nächsten überträgt. Der Fehler menschlich ist, aber auch vom Nächsten nicht befreit und ungeschützt. Der menschliche Mensch hat auch nicht in jedem Hinsicht einen Schwächen.

Wie soll dem Uebel abgeholfen werden? Wir müssen vor allem psychologisch zu Werke gehen. Die Menschen sind in der Regel noch besser als ihre Handlungen, und darum ist schon eine leichte Bemerkung über den fehlenden Mangel ein heilsames Zeugnis über den Nächsten. Jede Handlung hat ihre Ursache, sie sagt einen langen Lebensweg. Sie trägt vielleicht gar in ihren Handlungen auf Erziehung und Übung in der Jugend. Sie ist bedingt durch Angewohnheit und Leidens, hervorgegangen durch den Wunsch der Befriedigung und Befriedigung als ein psychischer Vorgang. Er bringt in jenseitiger Hinsicht nur ein gutes gewisses Jugendergebnis, von heilsamer Leitung, von einer unglücklichen Vererbung der Lebensgeschichte. Sie ist nicht selbst eine Ursache gegen die ganze Geschöpfheit, die ihre Pflicht nicht kennt. Das müßte uns nachdrücklich mahnen.

Aber wie verfährt man bei den Menschen doch mit im Urteil, in der Kritik! Den einen hält man für hoch und heilig, und dem andern, weil er nicht genug oder sich abhebt vor der Allgemeinheit. Aber kommt es nicht häufig, daß die Kritiker sehen, dass nämlich

den vielleicht erfahren, daß eine ganze Reihe ungeahnter Gründe, vielleicht auch ganz einfache und kindliche, vorliegen. Ein anderer erscheint uns groß und unerschrocken und wir möchten ihn tabeln. Allein, wozu das auch, wie übel ihm das Leben mitgespielt? Wie er seine höchsten Hoffnungen zu Grabe trug; wie sich alles gleichsam gegen ihn verschwor, bis sein Herz in Bitterkeit und Gram sich verhärtete?

Und wieder andere sind mürrisch und verdrießlich. Kein Sonnenstrahl kommt je über ihr Antlitz; und überall sind sie verfahren als griesgrämige Samenkörner. Allein — wenn du nicht, was sie leiden! Schreit vielleicht an rauhe, harte Ehegatten, gewillt von unbedingten Kindern, niederbeugt von Sorgen, gegen sie den ganzen Tag kann ein einziges freundliches, ein gutes Wort. Und wenn auch Mühe sie einmal flüchtig anpricht, so haben sie kaum ein Verständnis, kann Glauben an den kranken Ton.

Und weil man die Menschen nicht kennt, so weiß man auch nicht mit ihnen umzugehen.

Aber nichts ist denkbare, nichts fruchtbarer, als Menschenherzen zu weiden, durch unermüdete Fingabe, durch selbstlose und darum beharrliche Liebe zu den Unglücklichen, zu den Entsetzten des Lebens, durch wehrhaft anerkennendes Vertrauen.

Man muß können sie's allerdings kann wissen, daß man sich für sie interessiert, aber man kann die letzte Ursache des Herzens fragen, dann lösen sich auch alle Geheimnisse, alle Geheimnisse, und dann erkennen auch alle guten Eigenschaften, die im Herzen wachender schliefen, aber unter den bitteren Niedererschlagen einer gereinigten Seele nicht zur Geltung kommen konnten. Und selbst dann, wenn wirklich Lafer und Bosheit das Herz verhärtet, und den Menschen ungenießbar gemacht zu haben scheint, auch dann noch darf man ihn nicht verwerfen, nicht an ihm verzweifeln. Es kommt eine Stunde der Einsicht und der Reue, und sie kommt um so eher, je schärfer eine höhere Hand sich berührt, den Schwärzen entgegen. Da zeigt sich wahre Menschenkenntnis, ihre Seelenkunde, die nur wenig zu erfahren braucht, um alles zu wissen, auch das, was nicht ausdrücklich gesagt wird.

Und dann kommt eben. Das ist die Stunde der Sündenänderung. Es lebt in jedem Menschen ein hartes Selbstbedürfnis, größer und tiefer noch als die jedes Herzen eigene Selbstsucht; und wer es versteht, aus diesem Bedürfnis nach Liebe etwas Gutes zu machen, das ihm mit Ehrgefühl und Stolz erfüllt entgegen zu kommen, der hat auch das verhängnisvolle Gefühl gewonnen.

Und selbst beim berechtigten, notwendigen Tadel kann man dennoch aufrichten, wenn man nur den rechten Ton zu finden weiß, der beruhigt, statt zu empören und den Fehler nicht so zu rügen verzieht, daß er nicht verlegend und stoßend, sondern viel mehr heilend und überzeugend wirkt.

Es gibt allerdings Leute, deren höchster Lebenszweck in der Pflege des eigenen Ich besteht und die es unbegreiflich finden, ja Anstoß daran nehmen, wenn ein Menschenfreund sich solcher erbarmt, die man bereits „aufgegeben“ hat.

Gewiß wäre es höchst unpraktisch, immer auf Dankbarkeit zu rechnen, wenn man Wohlthaten spendet. Und ist es denn so schlimm, wenn auch einmal an einen Schwachen eine gute Tat verschwendet wird? Kann sie nicht der Anfang zu einer Sinnänderung werden? Ist's denn ein Unglück, wenn ein Liebesbeweis auch einmal mißbraucht wird von einem Heuchler? Könnte er ihm nicht wenigstens das Vertrauen auf die Mitmenschen wiedergeben? Reiner ist so verkommen, daß eine gute Tat spurlos an ihm vorübergeht. Sie wirkt oft jahrelang noch nach, bräut ihm gleichsam auf der Seele wie eine glühende Kohle und wird nicht selten zur erlösenden Nacht aus Zweifel und Mißtrauen.

Ein Wort, ein Blick kann hier große Umwandlungen eintreten. Sie bleiben nicht selten wie ein freundlicher, belebender und weckender Sonnenstrahl auf der Seele eines Unglücklichen haften und wirken geheimnisvoll nach.

Wir können nicht jedem gleich mit dem ersten Blick bis auf den Grund der Seele schauen und ihn darum sofort richtig beurteilen. Wer wir können wohl jeden Menschen gleich richtig behandeln, wenn wir das Wort Gottes zur Richtschnur im Umgang mit unserm Nächsten machen: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Und diese Forderung muß uns in Fleisch und Blut übergehen, so daß sie sich in unserm unbewußt, unwillkürlich ausprägt, dann wird unsere bloße Gegenwart schon eine unsichtbare Gewalt für niedergedrückte, unglückliche Herzen sein.

Diese vornehme Güte ist durchaus nichts Schwaches, sondern vielmehr eine große Naturgewalt, die aber auch eine große Seele voraussetzt. Und, wirklich große und starke Seelen erkennen man immer daran, daß sie einen Nachschuß von Kraft für andere haben, daß sie Erlöser sind in Worten und Taten, und tausend Tränen der Reue fließen machen, wo andere nur Trost und Jora und kalte Selbstsucht fanden.

Aut: Förster „Jugendblätter“

damit umzugehen, als es früher mit der Vierkantwelle Fall war.

An der Vierkantwelle ist eben Schule gemacht worden, und wiederhole: Hätte die Rundwelle jene Periode zu bestehen, so lägen heute von ihr die gleichen Unfallresultate vor. Was weiter in Betracht kommt, ist, daß die in Verhältnis zu den laufenden Vierkantwellen geringe Zahl Rundwellen verhältnismäßig wenig zum Kehlen verwandt werden, beim Drehen ereignen sich aber eben gerade die schwersten Unfälle. Der Ingenieur, der ein entschiedener Vertreter der „Rundwellensicherheit“ ist, schrieb: Es wäre selbstredend zuviel verlangt, wenn man sagte: runde Wellen machten ernste Verletzungen unmöglich. Es muß nach ihm dann aber Unverständnis und Leichtsinns die Schuld sein. Wie reimt sich dies mit der „absoluten Sicherheit“, welche der Rundwelle sein soll? In unserm Fall ist unter absoluter Sicherheit nichts anderes zu verstehen als ernste Unfälle sind absolut unmöglich. Können aber schwere Unfälle an Rundwellen durch Unverständnis und Leichtsinns stattfinden, so können solche auch ebenso gut durch die Umstände herbeigeführt werden. Wo steckt dann die vielgepriesene „absolute Sicherheit“? Können die Vertreter der Sicherheitslehre, besonders die materiell Interessierten, ihre Ueberzeugungstreue und Festigkeit entschieden dokumentieren, und zu den gelieferten noch zu liefernden Sicherheitswellen einen Garantiebrief geben, der im Nichtfall absoluter Sicherheit dem Verunglückten eine angemessene Entschädigung verspricht und sichert. Wer von den materiell Interessierten (Arbitanten nebst Vertreter) diesen Garantiebrief zu den Unfällen gibt, drückt damit wenigstens seiner Ueberzeugung den Stempel des bona fide auf. Werz nicht tut, zeigt damit, daß er selber nicht so ganz überzeugt ist von der absoluten Sicherheit, und macht sich durch fernere Anwendung der „absoluten“ Sicherheit einer Handlung schuldig, die ich hier nicht näher bezeichnen will. Irrt einer der materiell Interessierten guten Glaubens, so ist dies an sich schon verzeihlich, dagegen jedoch unverzeihlich, wenn aus materiellen Interessen wahre Tatsachen verschleiert und Irreführung systematisch betrieben wird. Kann nun auch ein Garantiebrief die fehlende absolute Sicherheit nicht hervorbringen, so sichert er aber dem sorglosen, vertrauenden Arbeiter eine Entschädigung, wenn ein Unfall schwerer Art vom Gegenteil überzeugt hat. — Hiermit wäre die Sache, die ich es mir zur Aufgabe gemacht, an dieser Stelle die Arbeiter vor Leibesbeschaden zu warnen, erledigt.

Als eifriger Leser unseres Organs und als interessierter Anhänger der „Blauderei aus der Praxis“ erlaube ich mir, annehmend auf den Artikel in Nr. 39 des „Holzarbeiters“, die Abrichtmaschinen behandelt, denn doch anderer Meinung zu sein als der angelegliche Praktiker J. G. — Eingang seines Artikels behandelt der Blaudeerei die Schutzvorrichtungen. Diesbezüglich muß ja jeder Kollege, der die Maschinen und Schutzvorrichtungen kennt, die Ansicht des Verfassers teilen. Auch ist durchaus nicht abzusehen, daß ein großer Prozentsatz der Unglücksfälle auf zu großes Drängen und Halten an den Maschinen zurückzuführen ist. Aber dann behandelt der Blaudeerei die Nachteile der Rund- und Vierkantwelle in einer Weise, die kaum ein Kollege, der an den Maschinen arbeitet, erlauben kann und wird. — Kollege J. G. sucht in den rotierenden Wellen beider Systeme seine Behauptungen zu begründen und behauptet er, daß die rotierenden Wellen ihren Messerschneidern einen dichtgeschlossenen Zylinder in ihrem äußern Flugkreis und außerhalb des Wellenraumsfanges. Demnach ist es nach des Schreibers Logik, daß beide Wellen die gleichen Eigenschaften haben, und ja behauptet wird, daß über die Messerschneide nichts kommt, absolut nicht, weil die Messer alles wegfeigen, was in ihren Flugkreis kommt. Da könnte man ja mit demselben Rechte behaupten, es könne bei einer Dreschmaschine auch nichts zwischen die Zähne der Zylinderröhrchen kommen, da ja auch die Zähne an der Trommel einen dichtgeschlossenen Zylinder in ihrem äußern Flugkreis bilden, und gehen ganze Getreidegarben dazwischen. Wenn also nichts über den Messerflugkreis gegen die Welle kam, müßten die Messer dem Verunglückten die Gliedteile meterweise wegfeigen. Deshalb möchte ich doch den Kollegen J. G. fragen, wie es dann ist, wenn, wie ich selbst gesehen konnte, einem an der Abrichtmaschine arbeitenden Arbeiter, der ausglitt und in die Messer kam, vier Finger weggesägt wurden und diese dann vollständig in den Spanen lagen. Bei einem andern Kollegen, der auf die Messer einer Vierkantwelle fiel, wurde die Hand am Gelenk abgeschnitten, daß die Finger stark verletzt wurden.

Der Blaudeerei, der selber an beiden Modellen schon gearbeitet hat, behauptet aus eigener Erfahrung, daß solche Fälle, die oben angeführten, bei einer runden Messerwelle ausbleiben sind. Es passierte ihm, daß er beim Abrichten einer 10 mm starken Löhne den Daumen direkt auf die Messerwelle drückte, ohne daß der Knochen verletzt wurde. Bei einer Vierkantwelle ist es ja kaum möglich, ein so festes Stück abzurichten, ohne daß es zerplatzt. Der Blaudeerei wäre in letzterem Falle nicht so glimpflich davon abzukommen. Was den runden Messerwellen schon so den Vorzug gibt und auch die Unglücksfälle vermindert, das ist die ruhige, schöne Arbeiten derselben. Wie schütter und ungenügend es bei einer Vierkantwelle, wenn man ein breites Stück abrichtet, daß der Maschinist Mühe hat, es zu drehen und mit aller Kraft drücken muß. Hier sind dann alle Möglichkeiten zum Ausgleiten und Hineinfallen in den Spalt gegeben. Ein schwaches hartes Stück kann man an einer Vierkantwelle überhaupt nicht abrichten, ohne fürchten zu müssen, daß einem die Stücke an den Kopf fliegen. Alle guten Eigenschaften der Vierkantwelle sind bei der Messerwelle ausgeschlossen.

Dann noch ein Punkt: Der Blaudeerei der „Blauderei aus der Praxis“ (besser wäre Theoretik) fordert jedes Fachblatt auf, seine Ansicht im weitesten Maße zu verbreiten und für die Bekanntgabe der wahren Verhältnisse Sorge zu tragen. Es ist mir nun unerklärlich, wie ein Kollege solche Forderungen aufstellen kann im Interesse der Kollegen, ohne danach zu fragen, ob seine Praxis mit der anderer Praktiker, und das sind unsere Kollegen, die an den Maschinen tätig sind, übereinstimmt. Warum fordern in allen Betrieben, wo Neuanfassungen oder Abänderungen der Maschinen vorgenommen werden, die Kollegen runde Messerwellen? Warum werden sie von Gewerbeaufsichtsbeamten, Fabrikinspektoren und auch von den Gewerkschaftlern empfohlen und gefordert? Einfach darum, um solche krassen Unglücksfälle, wie die oben geschilderten, welche nur bei den Vierkantmessermellen vorkommen können, hintanzuhalten. Auch schreibt der Kollege J. G. von einem Renommieren mit der absoluten Sicherheit der runden Welle. Daß die runde Welle „absolut sicher“ ist, wird niemand behaupten, denn Unfälle wird es immer geben, aber doch entschieden leichtere, und für uns Maschinenarbeiter gibt es auf diesem Gebiet nichts anderes als das bessere zu bevorzugen. Wir sollten nicht in einer solchen Weise den Arbeitgebern Material liefern. Heute können sie uns einfach erklären, wenn wir danach streben, runde Messerwellen zu bekommen: Ja, was wollt ihr denn; es hat doch einer eurer Kollegen sogar behauptet, die runden Messerwellen seien genau so gefährlich wie die andern? Wenn der Kollege J. G. meint, daß man trotz aller Erfahrung, zugunsten der runden Messerwelle, den Schluß ziehen muß, daß die rotierenden Wellen einen geschlossenen Zylinder bilden und deshalb absolut nichts in den Spalt gelangen kann, so führe ich ihm noch einmal die oben genannten Fälle vor, wo einfach Finger und Hände durch den Spalt in die Hobelspane gefallen sind. Ich behaupte noch einmal, daß es bei einer runden Welle so etwas nicht geben kann, weil zwischen der Welle und der Tischplattenplatte nichts hindurch kann.

Zum Schluß schreibt dann der Praktiker J. G., daß seine Behauptungen in allem zutreffend und unantastbar sind. Ich glaube ihm gezeigt zu haben, daß dieses noch lange nicht der Fall ist. Kollege J. G. mag es nicht krumm nehmen, wenn manche unserer Kollegen der Ansicht sind, daß seine Blaudeerei ebensogut ein Aktionär einer Vierkantwellenfabrik geschrieben haben könnte, um die Maschinenarbeiter abzuhalten, für die weniger gefährliche runde Messerwelle einzutreten und diese zu bevorzugen.

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Im Interesse der Kollegen machen wir darauf aufmerksam, daß mit dem Erscheinungstage dieser Nummer der 40. Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. Okt. bis 11. Oktober 1908 fällig ist.

Die Zahlstelle Hommes (Rhein) erhält die Genehmigung zur Erhebung eines Lokalbeitrages von 5 Pf. pro Woche.

An die Einzahlung der Abrechnung für das 3. Quartal 1908 wird erinnert.

Lohnbewegung.

Bei allen Lohnbewegungen ist der Zentralstelle jede Woche vor Redaktionsschluss ein Bericht über den Stand der Bewegung einzufenden; andernfalls fällt die Warnung vor dem Zugzug fort.

Zugzug ist fernzuhalten von

- Schreibern nach Düren (Hölscher).
- Schreibern, Polierern und Drechslern nach Lauterbach-Schwarzwald (Gaberstroh). Beuel (Rheinische Möbelfabrik).
- Stuhlmaschinen, Drechsler, Polierer nach Coesfeld (Büding).
- Bürstenholzermaschinen, Bohrer, Drechsler: Brandenburg b. Todtnau. (J. G. Kiefer und Josef Höpfer).
- Stellmachern und Wagensattlern Düren (Scheeren).
- Säger: Lüdinghausen (Nierhoff).
- Bildhauer: Schönlanke (Steinhagen und Hirsfort).

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage und die sich daraus ergebende Unsicherheit der Lohn- und Arbeitsverhältnisse macht es allen Kollegen, welche die Arbeitsstelle wechseln, zur Pflicht, bei der in Betracht kommenden Ortsverwaltung des Verbandes nachfrage zu halten.

Berichte aus den Zahlstellen.

Trier. Zur Verfestigung der christlichen Gewerkschaften nahm eine hierseits am 26. September abgehaltene, vom Ortskartell einberufene öffentliche Versammlung Stellung. Der hiesige hiesige Versammlung erstattete Reichstagsabgeordneter Kollege Sieberts ein inhaltreiches Referat! Redner bemerkte einleitend, daß ihn die Trierer Kollegen schon öfters gebeten hätten, in öffentlicher Versammlung über die Grundzüge der christlichen Gewerkschaften zu sprechen, daß er dies aber stets abgelehnt habe, weil man in Trier kirchlichseits sehr mit der Organisation der katholischen Fachabteilungen (Berliner Richtung) sympathisiere. Er habe daher befürchtet, sein Auftreten könne als einen Affront gegen die Personen gedeutet werden, welche diese Stellung in der Arbeiterbewegung einnehmen. Da er in führender Stellung sei, glaube er verpflichtet zu sein, bestimmte Rücksichten zu nehmen gegenüber hochstehenden Geistlichen, mit denen er durch die Gemeinsamkeit des Glaubens und der religiösen Ideale aufs engste verbunden sei und für die er unschätzbare Hochachtung wegen ihres kirchlichen Amtes und ihrer Persönlichkeit hege. Eine friedliche Lösung der Meinungsverschiedenheiten müsse, geleitet von christlicher Liebe und Gerechtigkeit versucht werden, ohne die Sache auf die Spitze zu treiben. Heute aber drängten ihn schwerwiegende Umstände hier zu sprechen. Die Vorgänge auf der internationalen Konferenz in Zürich hätten den Kampf um die Organisation der katholischen Arbeiter von neuem entzündet. Mißdeutungen und Entstellungen

bedürften der Richtigstellung und da die christlichen Gewerkschaftler in Trier und an der Saar eine ungemein schwierige Stellung hätten und die Frage zur Entscheidung dränge, sei er hergekommen, um den Gewerkschaftlern das Rückgrat zu stärken. Redner bemerkte ausdrücklich, daß ihm nichts ferner liege, als durch die Auseinandersetzungen über die Grundprinzipien der christlichen Gewerkschaften in etwa dem hochwürdigen Herrn Bischof von Trier in seinem kirchlichen Hirtenamte feindselig gegenüber zu treten. In den Berliner Fachabteilungen sei es als Praxis eingegriffen, jede abweichende Meinung und Äußerung in diese Frage als eine Verletzung gegen die kirchliche Autorität und die Bischöfe darzustellen; demgegenüber müsse er betonen für sich und seine Kollegen, welche an der Züricher Konferenz teilnahmen, daß sie sich in der Liebe zu den kirchlichen Oberen von niemanden übertreffen ließen, obwohl sie in wirtschaftlichen Fragen eine andere Auffassung hätten, als ein Teil des Klerus und der Bischöfe.

Die katholischen Fachabteilungen wurden von Berlin aus gegründet, nachdem die christlichen Gewerkschaften sich in der hoffnungsvollsten Weise entwickelt hatten und zwar unter stillschweigender Billigung und teilweiser öffentlicher Zustimmung hervorragender kirchlicher Autoritäten. Die bedeutendsten Sozialpolitiker und katholischen Politiker haben die christlichen Gewerkschaften unterstützt und gebilligt. Die katholischen Fachabteilungen bekämpfen insbesondere den interkonfessionellen Charakter und die wirtschaftlichen Zwecke der christlichen Gewerkschaften. Sie stellen ihnen eine andere Organisation gegenüber, die im engsten Anschluß an die kirchlichen Organe die wirtschaftlichen Kämpfe verwarf und die wirtschaftlichen Aufgaben lösen wollte unter besonderer Betonung der sittlichen und rechtlichen Reformen. An der Beseitigung wirtschaftlicher Mißstände haben sich die Fachabteilungen nur ganz unergiebig beteiligt; dagegen entwickelten sie sich zu Kampforganisationen gegen die christlichen Gewerkschaften. Ihr Hauptziel ist die Vernichtung der christlichen Gewerkschaften, oder doch die Behinderung ihrer weiteren Ausbreitung. Es ist daher ein unerquicklicher Streit im katholischen Lager entstanden, der so nicht weiter gehen kann. Wenn es wahr ist, was die katholischen Fachabteilungen von uns behaupten, daß die christlichen Gewerkschaften eine Gefahr für das Glaubens- und Sittenleben der katholischen Arbeitererschaft bilden, daß unsere wirtschaftlichen Aufgaben und Bestrebungen im Widerspruch stehen mit den Glaubens- und Sittenlehren der katholischen Kirche — dann ist die Zeit gekommen, wo die kirchlichen Organe in Erfüllung ihrer Hirtenpflicht ein entscheidendes Wort sprechen und den katholischen Arbeitern die fernere Teilnahme an diesen Organisationen auf Grund ihrer kirchlichen Lehrautorität verbieten müssen. Sind aber die Behauptungen der Leiter der Berliner Fachabteilungsorganisation über die christlichen Gewerkschaften unwahr, sind sie in ihrer Organisation und Zweckbestimmung einwandfrei und verstoßen sie nicht gegen die Lehren der katholischen Kirche und gegen das Glaubens- und Sittengesetz, dann ist es ebenso Pflicht der kirchlichen Organe, der anderen Seite ein energisches Wort zuzurufen und nicht ferner zu dulden, daß treugläubige Katholiken fortgesetzt verdächtigt werden als Gegner der kirchlichen Autorität und als minderwertige Katholiken. Durch diese ungeliebten Kämpfe muß die katholische Sache den schwersten Schaden leiden in einer Zeit, wo alle Kräfte erforderlich wären, um das katholische Volk geschlossen an der Lösung der Kulturaufgaben mitarbeiten zu lassen. Wenn die Züricher Vorgänge daher zu einer Entscheidung in der Frage führen, dann können die katholischen Arbeiter dies nur mit Freuden begrüßen. Redner verbreitete sich dann über den Zweck der Züricher Konferenz, welche eine Grundlage für einheitliches internationales Zusammenwirken in Arbeiterfragen liefern sollte und besprach näher die Arbeiter- und Lohnfrage in den Grenzgebieten. Entgegen der Berliner Richtung, welche die Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben nur im engsten Anschluß und unter Verantwortung der kirchlichen Organe für möglich hält, weist Redner an anderen wirtschaftlichen Vereinigungen (Genossenschaften, Syndikaten, Kartellen nach, daß die Berliner Auffassung praktisch nicht zutrifft. — Die Versammlung nahm den besten Verlauf und zeigte, daß selbst in Trier die christliche Gewerkschaftsbewegung marschiert.

Östn. Arbeitsjubiläum. Am 3. Okt. wurden es 25 Jahre, daß unser Verbandsmitglied Kollege Conrad Werner bei der Jalousiefabrik von S. M. Welen, Entlangarten 17, in Arbeit trat. Seit dieser Zeit ist Kollege Werner ununterbrochen bei genannter Firma tätig gewesen. Dem jetzt 60jährigen Kollegen, der sich der vollsten Gesundheit noch zu erfreuen hat, zu seinem Ehrentage die besten Glückwünsche.

Heidelberg. Am 19. September fand seitens des sozialdem. Holzarbeiter-Verbandes eine öffentliche Versammlung statt, in der Sekretär Weiß aus Mainz referierte. Wie es sonst üblich ist, so mußte auch diesmal über die christlichen Gewerkschaften kräftig losgezogen werden. Redner ließ es an nichts fehlen, die Größe und Erhabenheit des sozialdem. Holzarbeiterverbandes im schönsten Lichte zu zeigen. Dann kam er auf die Christlichen zu sprechen. Diejenigen sind nach Weiß selbstverständlich bedeutungslos und in ein paar Jahren werden dieselben von der Bildfläche verschwunden sein. Gewiß hätte Weiß gern, daß diese schönen Hoffnungen in Erfüllung gingen. Redner hat ganz vergessen, daß die christlichen Gewerkschaften trotz ihres kurzen Bestehens mächtig herangewachsen sind, während manche sozialdem. Verbände im letzten Jahre tausende von Mitgliedern verloren haben, so auch der „deutsche Holzarbeiterverband.“ Wie Weiß erzählte, habe ihm unser Vorsitzender in Mainz selbst einmal erklärt, der christliche Holzarbeiterverband wäre bedeutungslos und könnte einen großen Streit oder eine Aussperrung nicht aushalten. Von Mainz wird uns nun auf Anfrage mitgeteilt, daß diese Aussage des Sekretärs Weiß eine eitle Fiktion ist. Weiter behauptete Weiß, in Mainz wären 18 Mann von unsern Kollegen zu den „Freien“ übergetreten, darunter einige, die schon seit dem Jahre 1888 in Mainz bei uns organisiert gewesen wären. Nun steht aber fest, daß im Jahre 1898 noch gar keine Zahlstelle unseres Verbandes in Mainz bestehen konnte, weil der Verband erst am 1. Juli 1899 ins Leben trat. — Vom Paritätstag in Nürnberg hat natürlich Weiß nichts erzählt, das verschweigt man besser und verunglimpft dafür die Christlichen. Es wurde dann vom Vorsitzenden noch erwähnt, daß leider auch in Heidelberg die Christlichen sich einzeln nicht halten und sollen die Kollegen des deutschen Holzarbeiterverbandes alles daran setzen, die Christlichen niederzuhalten. Man müsse die christlich organisierten Kollegen in das rote Lager hinüberziehen. — Christlich organisierte Kollegen, merkt euch dieses und agitiert für unsern Verband fester denn je. Wir wollen unsern Segnern zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns von den sog. „Freien“ niederhalten zu lassen, sondern unsere Reihen stärken. — Die am 20. September stattgefundene öffentliche christliche Arbeiterversammlung war von ungefähr 300 Kollegen besucht und hat gezeigt, daß in Heidelberg ein frischer Geist in der christlich organisierten Arbeitererschaft herrscht. Kollegen, die beste Antwort können wie den „Genossen“ auf ihre Angriffe gegen uns geben, indem wir denselben eine starke und zielbewusste christl. organisierte Arbeitererschaft entgegenstellen.

